

Krisen und Übergänge: Der weltpolitische Kontext des 2. Vatikanums zu Beginn der 1960er-Jahre

von Philipp Gassert

Das Zweite Vatikanische Konzil ist für eine Analyse der internationalen Situation zu Beginn der 1960er-Jahre integral. Europa war in seinem Selbstverständnis unsicher geworden, die Gewichte in der internationalen Arena hatten sich dramatisch verschoben. Der Aufsatz ordnet das Konzil daher in einen dreifachen Kontext ein: den Prozess der Dekolonisierung, den Ost-West-Konflikt, der mit der Kuba-Krise noch während des Konzils auf einen neuerlichen dramatischen Höhepunkt zusteuerte, doch danach in eine Phase der Entspannung mündete. Schließlich wurde im Westen Europas eine gesellschaftliche Ordnung durchgesetzt, die ich das „liberale Europa“ nenne. Denn der Siegeslauf der Konsumgesellschaft in den westlichen Ländern ging nicht spurlos an Religion und Kirche vorüber.

Das Zweite Vatikanische Konzil fällt in eine Zeit dramatischer weltpolitischer Krisen. Zugleich ist es selbst Weltereignis und Teil der Umbrüche der Nachkriegsepoche. In den vier Jahren zwischen der Ankündigung eines Konzils durch Papst Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 und der Eröffnung desselben am 11. Oktober 1962 spielten sich international einschneidende Ereignisse von beträchtlicher Wirkung ab, darunter die zweite Berlinkrise ab 1958, mit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 als Kulminationspunkt. Auch der rasche Abschluss der Dekolonisierung fällt in diese Zeit. Allein im Jahre 1960 wurden in Afrika 18 Länder unabhängig. Kurz vor Eröffnung des Konzils wurde Algerien nach acht Jahren blutigem Bürgerkrieg am 1. Juli 1962 in die Unabhängigkeit entlassen. Als China zwei Jahre später, am 16. Oktober 1964, seine erste Nuklearwaffe testete, rückte zum ersten Mal eine nicht-industrialisierte Nation in den Kreis der Atomkräfte auf. Symbolisch ist auch dies ein Schlusspunkt der europäischen Dominanz der Welt.¹

Steckt man daher den chronologischen Rahmen etwas weiter, bis zum Ende des Konzils im Dezember 1965, dann kommt u. a. die Kubanische Revolution 1958/59 mit ihren gravierenden Auswirkungen auf Lateinamerika und die „Dritte Welt“ in den Blick, vor allem auch auf das kirchliche Leben etwa im Kontext der lateinamerikanischen „Theologie der Befreiung“, die Mitte der 1960er-Jahre weltweit von sich zu reden machte. Die mit der Kubanischen Revolution eng verknüpfte Kubakrise im Oktober 1962 – wenige Tage nach der Eröffnung des Konzils – wuchs sich zum dramatischen Höhepunkt der

¹ Zur weltpolitischen Lage der 1960er-Jahre sei summarisch verwiesen auf *B. Greiner; Th. Müller; D. Walter (Hg.), Heiße Kriege im Kalten Krieg (Studien zum Kalten Krieg 1), Hamburg 2006; Dies. (Hg.), Krisen im Kalten Krieg (Studien zum Kalten Krieg 2), Hamburg 2008; M. Trachtenberg, The Cold War and After: History, Theory, and the Logic of International Politics, Princeton 2012, bes. Kap. 6: „The Structure of Great Power Politics, 1963–1975“.*

Ost-West-Konfrontation aus. Mit dem Rückzug der sowjetischen Raketen aus Kuba wurde auch der sino-sowjetische Bruch endgültig vollzogen. Es begann die Phase der Entspannung zwischen den Blöcken, mit der Unterzeichnung des Atomteststoppvertrags 1963 als markantem Auftakt. Zugleich eskalierte der Bürgerkrieg in Vietnam, der im Westen zu einem Wiedererstarken der Friedensbewegung führte. Die Proteste gegen den Vietnam-Krieg erreichten 1968 ihren Höhepunkt.²

In diese weltpolitischen Übergänge der ersten Nachkriegsjahrzehnte lässt sich das Pontifikat von Eugenio Maria Giuseppe Giovanni Pacelli (1876–1958, ab 1939 Papst) von seinem Ende her noch einbeziehen; es stellt aber auch einen deutlichen Kontrast zur sich globalisierenden Welt der 1960er-Jahre dar. Als Staatssekretär und dann als Papst hatte Pius XII. mit der (im Rückblick hoch umstrittenen und sehr ambivalent bewerteten) Konkordatspolitik den Heiligen Stuhl aus der weltpolitischen Isolation geführt, in der er sich seit dem Ende des Kirchenstaates befunden hatte. Die Amtszeit Pius XII. überlappte mit dem finalen Akt der katastrophalen Selbstzerfleischung Europas, mit dem für die Kirche bedrohlichen Aufstieg von Faschismus und Kommunismus, der Bewältigung der Folgen des Zweiten Weltkrieges, aus dem die Kirche ebenfalls nicht unbeschädigt hervorgegangen war.³ Ein letztes Mal hatten europäische Konflikte und davon ausgehende ideologische Muster die Weltpolitik dominiert. Diese eurozentrische Welt ging in der Zeit des Zweiten Vatikanums unter. Auch in diesen Kontext der schleichenden Selbstmarginalisierung und allmählichen Provinzialisierung Europas seit den 1920er-Jahren gehört das Konzil.⁴

In der Nachkriegszeit nach 1945 war eine neue, bipolare Weltordnung entstanden, in der Europa nicht mehr die erste Geige spielte. Zwei – jedenfalls aus Perspektive des Europas des 19. Jahrhunderts – am Rande liegende Staaten dominierten um 1960 die europäische Ordnung. Europa war nach 1945 gedemütigt und geteilt. Es war den hegemonialen Einflüssen der Vereinigten Staaten von Amerika und der Sowjetunion ausgesetzt und war in den schmerzhaften Prozess der Dekolonisierung verstrickt. Das musste eine weltweit präsente, global agierende, überdies mit der europäischen Expansion seit 1500 politisch und kulturell aufs engste verknüpfte Institution wie die Kirche notwendig betreffen. Sicher waren weltpolitische Umwälzungen nicht die alleinigen und dringendsten Fragen des Konzils. Es ging dem Konzil um theologische Probleme und Fragen des Glaubens, das Selbstverständnis und die Selbsterneuerung der Kirche, die hier nicht weiter behandelt werden sollen. Aber es ging nicht zuletzt auch (in „*Nostra aetate*“) um das Ver-

² C. Fink; Ph. Gassert; D. Junker (Hg.), 1968. *The World Transformed* (Publications of the German Historical Institute), New York 1998; G. De Groot, *The 60s Unplugged. A Kaleidoscopic History of A Disorderly Decade*, London 2009; J. Kastner; D. Mayer (Hg.), *Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive* (Globalgeschichte und Entwicklungspolitik 7), Wien 2008.

³ M. Phayer, *Pius XII, The Holocaust, and the Cold War*, Bloomington 2008, 51f.; s. auch M. F. Feldkamp, *Pius XII. und Deutschland* (Kleine Reihe V&R 4026), Göttingen 2008, 54–61.

⁴ D. Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. With a new preface by the author (Princeton studies in culture, power, history), Princeton 2000.

hältnis zu anderen Konfessionen und Religionen und (in „*Gaudium et spes*“) um das Verhältnis der Kirche zu dieser neuen, nicht mehr eurozentrischen Welt.⁵

Schon vor diesem Hintergrund stellte das Konzil eines der großen „Weltereignisse“ der 1960er-Jahre dar. Das wurde schon zeitgenössisch nicht nur von katholischen Beobachtern so gesehen.⁶ Das Konzil hatte, auch im Kontext der Verlautbarungen der beiden Konzilspäpste, viel zur „heutigen profanen Weltsituation im allgemeinen“ zu sagen, so Karl Rahner kurz nach Abschluss des Konzils in seinem bekannten Münchener Vortrag 1965.⁷ Die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen, dazu hatte Papst Johannes XXIII. (1958–1963) aufgefordert. In der pastoralen Konstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“ („*Gaudium et spes*“) griff das Konzil diese weltgeschichtlichen Impulse auf: „Die Welt spürt lebhaft ihre Einheit und die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität und wird doch zugleich heftig von einander widerstreitenden Kräften auseinandergerissen. Denn harte politische, soziale, wirtschaftliche, rassische und ideologische Spannungen dauern an; selbst die Gefahr eines Krieges besteht weiter, der alles bis zum Letzten zerstören würde“ (GS 4).

Meine Aufgabe ist es nun, das weltpolitische Umfeld des Konzils zu skizzieren, und ich tue dies als ein Historiker der internationalen Beziehungen. Ich werde mich zunächst mit dem Prozess der Dekolonisierung befassen, dann auf den Ost-West-Konflikt eingehen und schließlich über das, was ich das „liberale Europa“ nenne, handeln, um mit einigen Überlegungen zu enden, wie sich die Weltsituation im Vatikanum spiegelt, aber dieses auch selbst Teil einer neuen Weltsituation ist.

1. Dekolonisierung

Man muss mit der Dekolonisierung beginnen, auch wenn aus deutscher Perspektive dieser Prozess womöglich peripher wirken mag. Was die Bundesrepublik Deutschland scheinbar nur am Rande betraf, war die Hauptfrage für die westlichen Nachbarn: Wie den Abschied von imperialem Einfluss und auch Größe bewältigen? Dieser 1945 vehement an Fahrt gewinnende Prozess führte den Bedeutungsverlust Europas drastisch vor Augen. Er erschütterte Großmächte wie Frankreich und England im Mark. Aber auch Belgien und die Niederlande, Dänemark, Portugal und Spanien hatten über lange Zeit ihre Identität aus der Herrschaft über ferne Kolonialreiche bezogen.⁸

Noch im November 1942 verkündete Winston Churchill (1874–1965) in einer Rede in London, dass er nicht Premierminister geworden sei, um über die Liquidierung des Impe-

⁵ S. Nacke, Die Kirche in der Weltgesellschaft. Das II. Vatikanische Konzil und die Globalisierung des Katholizismus, Wiesbaden 2010, P. Hünermann (Hg.), Das II. Vatikanum. Christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 1), Paderborn 1998.

⁶ W. Kampe, Das Konzil im Spiegel der Presse, 2 Bde., Würzburg 1963 und 1964.

⁷ K. Rahner, Das Konzil – ein neuer Beginn. Mit einer Hinführung von K. Lehmann, hg. von A. Batlogg und A. Raffelt, Freiburg 2012, 35.

⁸ Zum Forschungsstand vgl. den Sonderband vom Archiv für Sozialgeschichte 48 (2008) u. d. Titel „Dekolonisation. Prozesse und Verflechtungen (1945–1990)“.

riums Ihrer Majestät zu präsidieren.⁹ Er musste vor der britischen Öffentlichkeit seine Unterschrift unter die Atlantik-Charta rechtfertigen, die er kurz zuvor mit dem Erz-Anti-imperialisten Franklin D. Roosevelt (1882–1945) abgeschlossen hatte und die sehr wohl das Recht aller Völker anerkannte, sich eine Regierung ihrer Wahl zu geben.¹⁰ Im Jahre 1947, mit der Unabhängigkeit Indiens und Pakistans, waren Churchills Versicherungen überholt.

Die Gründe für den raschen Kollaps der über Jahrhunderte, scheinbar für die Ewigkeit aufgebauten europäischen Kolonialreiche sind vielfältig:

a) Der Zweite Weltkrieg hatte die imperiale Herrschaft unterminiert und das Selbstverständnis der europäischen Kolonialmächte angekratzt

Dass 1945 die Epoche der Kolonialreiche vorüber war, war bereits 1945 keinesfalls offenkundig und für jeden absehbar. Wer in England aufwuchs, für den war „England“, „Großbritannien“ und das „britische Empire“ ein und dasselbe. Die Schulatlanten färbten ein Viertel der Erdoberfläche rot. Kaum vorstellbar, dass es nicht mehr so sein könnte, wie sich der britische Historiker Tony Judt erinnert.¹¹

Der Normalzustand für westliche Demokratien war, Kolonialmacht zu sein. Für die kleineren unter ihnen bedeutete es ein Mitspracherecht in der Welt und war Quelle von Stolz. So symbolisierte Niederländisch-Indien beispielsweise den Ruhm einer alten Seefahrernation.¹² Auch hatte es praktische Vorzüge, junge Militärs und Beamte auf eine Tour nach Batavia zu schicken oder unternehmerisch dort tätig zu sein. Indes scheiterten alle Versuche der Rekolonisierung Indonesiens nach 1945 im Ansatz, weil durch die japanische Besatzung die Kolonialmacht gedemütigt worden war. Zwar verlor Japan gegen einen noch größeren Gegner, die USA. Doch Europa war unwiederbringlich entzaubert. Ähnlich erging es den Franzosen in Indochina und den Briten in Indien.¹³

b) Der Zweite Weltkrieg hatte zwei antikoloniale Mächte, die USA und die UdSSR, in den Sattel gesetzt

Zwar besaß die UdSSR selbst ein Kolonialreich in Mittelasien und die USA ein Inselreich in der Karibik und im Pazifik. Letztere unterstützten Rekolonisierungsbemühungen, wenn sie als antikommunistische Abwehrkämpfe legitimiert werden konnten (wie etwa der jahrelange Konflikt in Malaysia). Zwar war Amerika bei aller Rücksicht auf die Verbündeten (in Grenzen) für neokoloniale Abenteuer zu haben. Doch am Ende zwangen die

⁹ J. P. Hubbard, *The United States and the End of British Colonial Rule in Africa, 1941–1968*, London 2011, 10f.

¹⁰ “Joint Statement by President Roosevelt and Prime Minister Churchill, August 14, 1941”, in: *Foreign Relations of the United States, 1941/I*, 367–369.

¹¹ T. Judt, *Die Geschichte Europas seit dem Zweiten Weltkrieg* (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 548), Bonn 2006, 313.

¹² G. Mak, *Das Jahrhundert meines Vaters*. Aus dem Niederländischen von G. Seferens und A. Ecke, Berlin 2003, 408.

¹³ M. Shipway, *Decolonization and its Impact. A Comparative Approach to the End of Colonial Empires*, Oxford u. a. 2008.

USA die Niederländer und die Franzosen zur Kapitulation. Aus amerikanischer Sicht spielte eine Rekolonisierung eher den Kommunisten in die Hand als umgekehrt.

c) Wirtschaftlich lohnten sich Kolonialreiche nicht mehr

Die Hoffnung, den Wiederaufbau in Europa mit Hilfe der Imperien zu finanzieren, erwies sich als Illusion. Die vom Krieg geschwächten Europäer konnten sich ihre Imperien schlicht nicht mehr leisten. Mit der europäischen Integration und der transatlantischen Verflechtung bot sich eine ökonomische Alternative für imperiale Handelspräferenzsysteme an.¹⁴

d) Der Kolonialismus wurde den Europäern peinlich

Antikoloniale Intellektuelle wie der Inder Gandhi (1869–1948), der karibische Arzt Frantz Fanon (1925–1961, vgl. sein Schlüsselwerk „Die Verdammten dieser Erde“ von 1961), aber auch heimische Kritiker des Kolonialismus hatten um 1960 die intellektuelle Schlacht gewonnen. Es fehlten stichhaltige moralische Argumente zur Verteidigung der Kolonien. Bestenfalls erlaubten pragmatische Gründe ein Ausharren auf Zeit. Auch ließen sich Kolonien nicht mehr mit einer zivilisatorischen oder religiösen Mission rechtfertigen. Es wäre zu fragen, inwiefern in katholischen Ländern die innere Globalisierung der Kirche zur Delegitimierung des Kolonialismus einen Beitrag leistete. Die christliche Mission jedenfalls hatte – sowohl auf katholischer als auch auf protestantischer Seite – als (theoretische) Stütze des Imperialismus ausgedient.

Es kostete Europa viel Kraft, zu dieser Einsicht zu gelangen. In Frankreich stürzten reihenweise Regierungen über die Algerienfrage. Mit dem seit 1958 als Präsident amtierenden Charles de Gaulle (1890–1970) stand dann ein Politiker bereit, der über das Prestige und den nötigen politischen Willen verfügte, die algerische Kolonialherrschaft zu liquidieren. De Gaulle definierte Frankreichs Rolle neu und ersetzte imperiale Nachhutgefechte durch rhetorische Feldzüge gegen die US-Hegemonie.

e) Die Dekolonisierung hinterließ eine spürbare Verbitterung

Dies zeigt sich etwa bei den in den Kolonien aufgewachsen Europäern, z. B. den 180.000 Indos, die in den 1940er- und 1950er-Jahren nach Holland repatriert werden mussten und die dort nicht sehr willkommen waren. Die Flucht von etwa 1 Million Pieds Noir aus Algerien nach Südfrankreich war wenige Monate vor dem Konzil erfolgt. Sie wühlte Frankreich zutiefst auf, mit spürbaren Folgen bis heute. Auch die Seelsorge und die Kirche dürften davon eminent betroffen gewesen sein.¹⁵

Im Großen und Ganzen war der Prozess der Dekolonisierung 1965 abgeschlossen. In ganz Europa hatte sich – mit Ausnahme der iberischen Randzone – innerhalb weniger Jahre die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Zeiten imperialer Herrschaft vorüber waren. In Großbritannien wird in diesem Kontext gerne eine berühmte Rede von Premier-

¹⁴ G. Altmann, *Abschied vom Empire: Die innere Dekolonisation Großbritanniens 1945–1985*, Göttingen 2005, 407.

¹⁵ H. Grimal, *Decolonization, the British, French, Dutch, and Belgian Empires 1919–1963*, Boulder 1978.

minister Harold Macmillan (1894–1986) zitiert. Dieser sprach 1960 vor dem Parlament in Kapstadt vom „Wind of Change“, der durch Afrika wehe und die Welt ergriffen habe.¹⁶

2. Ost-West-Konflikt

Im Unterschied zu Frankreich, Großbritannien und den Niederlanden hatten die Deutschen ihr Kolonialreich bereits 1919 verloren. 1944/45 ging ihnen, nach der gewaltsamen Expansion im Zweiten Weltkrieg, unter traumatischen Umständen (für alle Seiten) ihre osteuropäische Hegemonialsphäre verloren.¹⁷ Hier lassen sich Parallelen zum Dekolonisierungsprozess ziehen, auch in den gesellschaftlichen Konsequenzen. Viele europäische Länder mussten Vertriebene integrieren, ob es nun die Pieds-Noir in Südfrankreich oder die Sudetendeutschen in Bayern waren.¹⁸

Anders als ihre westlichen Nachbarn war die Bundesrepublik nach 1945 primär auf die Folgen des Zweiten Weltkrieges, auf die deutsche Teilung, die europäische Einigung, und den Kalten Krieg fixiert. Der Ost-West-Konflikt war mit der Dekolonisierung verschränkt, aber er überlagerte im Laufe der 1950er-Jahre die Dekolonisierung als weltpolitisches Hauptproblem, wenn auch das Nord-Süd-Verhältnis seit den 1960er-Jahren ein großes Thema blieb, gerade in kirchlichen Kreisen (beider Konfessionen).

Zwar nicht in der sogenannten „Dritten Welt“, aber in Westeuropa war der Kalte Krieg ein Faktor der Pazifizierung und Stabilisierung. Warum?

a) Es glückte, die ehemaligen Gegner Italien und Deutschland in ein System europäischer und transatlantischer Institutionen zu integrieren

Bekanntlich wurde die NATO auch gegründet, um Europa Sicherheit vor Deutschland zu geben. Auch die auf amerikanischer Seite auf ökonomische Stabilisierung zielenden Maßnahmen wie der Marschall-Plan und die OECD, bzw. später die EKGS (Montanunion), verfolgten dieses doppelte Ziel. Diese Integration der Bundesrepublik und Italiens in ein Geflecht von westeuropäischen und atlantischen Institutionen war Ende der 1950er-Jahre, kurz vor der Ankündigung des Konzils, abgeschlossen.¹⁹

b) Auch innenpolitisch wirkte der Kalte Krieg, trotz der heftigen Opposition z. B. gegen die Wiederbewaffnung, stabilisierend

In Ländern mit hohem katholischem Bevölkerungsanteil wurden Katholizismus und Staat – bzw. Katholiken und Mehrheitsgesellschaft – versöhnt. Da baute der Antikommunismus Brücken. In der Weimarer Republik war diese Reintegration des Katholizismus noch Stückwerk geblieben. In der Bundesrepublik und vor allem auch in Italien, standen die

¹⁶ F. Myers, Harold Macmillan's 'Winds of Change' Speech: A Case Study in the Rhetoric of Policy Change, in: *Rhetoric & Public Affairs* 3 (2000) 555–575.

¹⁷ M. Mazower, *Hitler's Empire: Nazi Rule in Occupied Europe*, New York 2008.

¹⁸ A. van Dis, *My Father's War*, London 2004, 72f.

¹⁹ D. Krüger, *Sicherheit durch Integration? Die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit Westeuropas 1947–1957/58*, München 2003.

Katholiken (bzw. die Kirche) nun nicht mehr in fundamentaler Systemopposition, sondern wurden zur Stütze von Politik und Staat.²⁰

Zugleich löste sich der Nexus zwischen christdemokratischen bzw. katholischen Parteien und der kirchlichen Hierarchie auf. Nach dem Vatikanum gaben die Bischöfe nicht länger mehr oder weniger eindeutige Wahlempfehlungen ab. Das Seelenheil dessen war nicht mehr gefährdet, der auf dem Wahlzettel an der falschen Stelle sein Kreuzlein machte. Umgekehrt war selbst ein kirchentreuer Katholik wie Konrad Adenauer keinesfalls bereit, in politischen Fragen mehr als nur konsultierend auf die Kirche zu hören. Vielmehr nutzte er das katholische bzw. allgemein kirchliche Vorfeld, um Wählergruppen anzusprechen. Die gedankliche Trennung von Religion und Staat wurde in den meisten westlichen Ländern vollzogen (wenn auch nicht die institutionelle Verschränkung). Vor dem Hintergrund der Entstaatlichung des Katholizismus glückte in den USA 1960 mit John F. Kennedy (1917–1963) die erstmalige Wahl eines Katholiken zum Präsidenten.

c) Spätestens seit dem Ungarnaufstand 1956 waren die Einflussosphären in Europa abgesteckt

Eine systemische Stabilität war erreicht. Dieser Zustand wurde durch die neuerliche Auseinandersetzung um Berlin befestigt. Mit dem Bau der Mauer 1961 war klar, dass die Spaltung Deutschlands und Europas Bestand haben würde. Es begann eine Suche nach Wegen, um die Verhältnisse für die Menschen erträglicher zu gestalten. Die wichtigsten Stichworte sind: Kennedys „*Strategies for Peace*“, die Tutzingener Rede von Egon Bahr, die Politik der kleinen Schritte des Berliner Senats unter Willy Brandt (Passierscheinabkommen 1963), hinführend zur Neuen Ostpolitik.²¹

d) Die Rückkehr zu einer Politik der Entspannung und eine Stabilisierung des Status quo, die sich Mitte der 1950er-Jahre mit dem „Taufwetter“ angedeutet hatte, wurde durch die Kuba-Krise befördert

Auch wenn Berichte aus Anlass des 50. Jahrestages der Kuba-Krise oft den Anschein erwecken, als hätte die UdSSR die USA quasi über Nacht vor ein *fait accompli* gestellt, so war die Frage der strategischen Verwundbarkeit der USA seit dem Sputnik-Schock 1957 ein Thema. Zwar behielten die USA bis in die 1970er-Jahre ihre nuklearstrategische Überlegenheit. Doch die Risiken eines Atomkrieges waren nun weniger asymmetrisch verteilt.²²

²⁰ C. Kretschmann, „Ein Haus voll Glorie schauet“? Zu den Umbrüchen im deutschen Katholizismus der Adenauerzeit, in: M. Hochgeschwender (Hg.), *Epoche im Widerspruch. Ideelle und kulturelle Umbrüche der Adenauerzeit* (Rhöndorfer Gespräche 25), Bonn 2011, 206–233; K. Gabriel, *Zwischen Aufbruch und Absturz in die Moderne. Die katholische Kirche in den 60er Jahren*, in: A. Schildt; D. Siegfried; K. C. Lammers (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in beiden deutschen Gesellschaften* (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 37), Hamburg 2000, 528–543.

²¹ P. Gassert, „Vertrauen, Einsicht und guten Willen zu wecken“: Die Entspannungspolitik der 1960er Jahre und die Bundesrepublik Deutschland, in: S. Krimm; M. Sachse-Weinert (Hg.), *Only Rock 'n' Roll? Unser Bild von den 60er Jahren*, München 2011, 266–305.

²² V. Pechatnov, *Soviet-American Relations through the Cold War*, in: R. H. Immermann; P. Goedde (Hg.), *The Oxford Handbook of the Cold War*, Oxford 2013, 107–123, hier: 112.

e) Die Kuba-Krise war ein psychologisch einschneidendes Ereignis

Sie unterstrich, dass die Ost-West-Konfrontation bei aller vordergründigen Stabilität aus dem Ruder laufen konnte. Das Verhältnis zur atomaren Bewaffnung wandelte sich: Wie passen Aufrüstung und Friedenserhaltung zusammen? Was passiert, wenn die Abschreckung versagt? Der Weltfrieden wirkte aufgrund der wechselseitigen Vernichtungsdrohung akut bedroht. Vor diesem Hintergrund des „Gleichgewichts des Schreckens“ zu Vereinbarungen zur Rüstungskontrolle und Abrüstung zu gelangen, tat not. Dazu mahnte das Konzil in „*Gaudium et spes*“ (GS 80) und zuvor in seiner Friedenszyklika Johannes XXIII., der sich auch in die Vermittlungsbemühungen während der Kuba-Krise eingeschaltet hatte.²³

f) Mit der Kuba-Krise setzt sich die Einsicht durch, den weltpolitischen und ideologischen Gegenspieler als legitimen Akteur des internationalen Systems zu akzeptieren, ohne dabei im Grundsatz die eigenen moralischen Standpunkte aufzugeben

Es ist die Grundidee von Entspannung und Ostpolitik, den Systemkonflikt auf andere Weise zu führen. Militärische Konfrontation ist gefährlich und überwindet den Status quo nicht, menschliche Erleichterungen und Austausch über Mauern hinweg schon. Diese Grundüberlegungen machte sich der Vatikan mit seiner eigenen Ostpolitik unter Papst Paul VI. (1963–1978) zu eigen.²⁴

3. Liberales Europa

Der Ost-West-Konflikt war ein Systemkonflikt, weil zwei verschiedene „ways of life“ (d. h. zivilisatorische Modelle) miteinander konkurrierten. Die Europäer in Ost und West richteten sich Anfang der 1960er-Jahre in ihren neuen Ordnungen ein. Das erbrachte in Westeuropa einen großen Zuwachs an Prosperität. Die neue, liberal-kapitalistische Ordnung bezog daraus einen Gutteil ihrer Legitimität. Das liberale Europa ist vom Prozess der wirtschaftlichen und politischen Integration und Liberalisierung nicht zu trennen, auch wenn diese anfangs nur wenige Sektoren wie Kohle, Stahl, Atomforschung und Landwirtschaft einbezog.²⁵

a) Das liberale Integrationseuropa bot aber nicht nur Möglichkeiten der wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung, sondern auch der Identifikation

Die europäische Einigung wurde aufgrund der Dekolonisierung attraktiv: Nachdem der Klotz der Kolonien vom Bein gestoßen war, waren viele erleichtert. Im Falle Frankreichs

²³ G. Weigel, *The End and the Beginning: John Paul II – The Victory of Freedom, The Last Years, The Legacy*, New York 2010, 61f.

²⁴ R. Cerny-Werner; R. Gries, *Der Vatikan und der Ostblock im Kalten Krieg*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 60/1–2 (2009) 39–45.

²⁵ Allgemein zum Forschungsstand K. Patel, *Europäische Integrationsgeschichte auf dem Weg zur doppelten Neuorientierung*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50 (2010) 595–642.

und Großbritanniens dauerte das länger. Für die kleineren europäischen Mächte aber war Europa rasch Imperiums-Ersatz. Das gilt auch für die Westdeutschen, die Europa in kompensatorischer Absicht entdeckten und ebenfalls gedanklich die Bürden des Imperiums hinter sich ließen. Ein Revisionismus hatte keine Chance mehr.

b) Die Liberalisierung Europas war untrennbar mit Amerika verknüpft

Es begann innerhalb des westlichen Verbundes mit dem Abbau der Handelsschranken und einer von den USA forcierten Durchsetzung einer marktwirtschaftlichen Sphäre. Ausgangspunkt der Liberalisierung war der Marshall-Plan, der zum institutionellen Ursprung der europäischen Integration wurde. Amerika blieb „Geburtshelfer Europas“ und unterstützte die weiteren Schritte supranationaler Kooperation durch EKGS (1952) sowie EWG und Euratom (1957). Mit den Römischen Verträgen 1957 erreichte das Europäische Projekt eine neue Ebene, sodass Europa institutionelles Eigengewicht gewann.²⁶

c) Westeuropa wurde somit zu einem Vorreiter einer neuen Globalisierung (im Vergleich zur „alten“ der Imperien), die seit den 1970er-Jahren an Fahrt gewann

Angestoßen von den USA, verabschiedeten sich die Europäer von imperialen Präferenzsystemen und wurden zu Förderern des Freihandels weltweit (siehe die Weltwirtschaftsgipfel, die auf eine europäische Initiative zurückgehen bzw. auf den deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt und den französischen Präsidenten Giscard d'Estaing).²⁷ Diese basale Liberalisierung der wirtschaftlichen Sphäre war einer der großen und nachhaltigen Umbrüche nach 1945, vor allem im Vergleich zur Zwischenkriegszeit.

d) Eng verknüpft mit der amerikanischen Hegemonie in Westeuropa ist eine fundamentale Liberalisierung der Gesellschaft im Inneren (nicht nur ein Handelsliberalismus)

Auch das gehört zum internationalen Kontext des Konzils, dass diese amerikanisch geprägte, liberale Moderne sich in den 1950er-Jahren in Europa durchsetzen konnte. Es war ein dynamischer Prozess, der Europa nach den massiven Verwerfungen der Zwischenkriegszeit geradezu wundersam (aus damaliger Sicht) einen Wiederaufstieg und beispiellosen Wohlstand ermöglichte. Zugleich wurden Traditionen und Bindungen zerstört.²⁸ Viele Probleme und Fragen der „Modernisierung“ wurden dabei nicht selten unter dem Etikett der „Amerikanisierung“ verhandelt.²⁹

Denn es entstand in Europa eine amerikanisch gefärbte Konsumgesellschaft. Diese hat das Leben mindestens ebenso fundamental verändert wie die Industrialisierung und die Verwissenschaftlichung im 19. Jahrhundert. Der durch die USA in Europa mit ausgelöste

²⁶ A. Milward, *The Reconstruction of Western Europe, 1945–51*, London 1984; B. Neuss, *Geburtshelfer Europas. Die Rolle der Vereinigten Staaten im europäischen Integrationsprozess, 1945–1957*, Baden-Baden 2000.

²⁷ H. James, *Rambouillet*, 15. November 1975. *Die Globalisierung der Weltwirtschaft*, München 1997.

²⁸ L. Wylie, *Village in the Vaucluse*, Boston ³1974, 371–383.

²⁹ P. Gassert, *The Specter of Americanization: Western Europe in the American Century*, in: D. Stone (Hg.), *Oxford Handbook of Postwar European History*, Oxford 2012, 182–200.

Modernisierungsschub der Nachkriegsjahrzehnte wirkte sich massiv auf Glauben, religiöse Praxis und Kirchenbindung aus.³⁰ Bei allen realen Begrenzungen in der Wirklichkeit: Philosophisch hatte der Liberalismus gesiegt, wurde die Freiheit der Person, des Handels und der Politik zur gesellschaftlichen Richtschnur in der westlichen Welt. Das ging am Zweiten Vatikanum nicht verloren. Es wurden keine Privilegien mehr für die Kirche beansprucht, sondern die Gesellschaft zunehmend vom Individuum her gedacht. Die Vorstellung, katholische Menschen müssten in allen Fragen gleich denken, wurde ad acta gelegt.

4. Fazit

Das Konzil ist für eine Analyse der internationalen Situation zu Beginn der 1960er-Jahre integral, denn die Katholische Kirche ist ein gewichtiger weltpolitischer Faktor und eine weltumspannende Institution mit Einfluss auch jenseits katholischer Länder und ihrer eigenen Mitgliedschaft. Sie befasste sich auf ihrem Konzil mit der damaligen Welt-situation. Zugleich erging eine Einladung an diese Welt, ihr Verhältnis zur Kirche neu zu klären (was ein eigenes Thema wäre). Im Rückblick, jedenfalls der späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre (und erst recht in der historischen Langzeitperspektive), wurde das Konzil von außen her als ein Aufbruch gewertet und Teil der dynamischen Umbrüche dieser Zeit.

Denn das Konzil griff damals zentrale Probleme der weltpolitischen Situation auf: Es beschäftigte sich mit dem Impuls der Dekolonisierung, es stellte vor dem Hintergrund der atomaren Bedrohung die Frage nach dem Frieden in der Völkergemeinschaft, es konstatierte ein weltweites Streben der Menschen nach einer gerechten und sozialen politischen Ordnung, es forderte zu Toleranz, zur Wahrung von Minderheitenrechten auf und verlangte gleiche Rechte für alle Bürger. Das heißt, es reagierte auf die Unterdrückung in der Welt, und machte sich gleichzeitig den Kanon der liberalen Menschen- und Freiheitsrechte der Amerikanischen und Französischen Revolutionen des 18. Jahrhunderts zu eigen (wenn auch nicht in Bezug auf die eigenen institutionellen Arrangements).

Das geschah just zu dem Zeitpunkt, in dem in ganz Westeuropa eben diese liberalen Werte in den 1960er-Jahren weitgehende Akzeptanz erlangten, nachdem noch kurz zuvor der Faschismus und auch der Antimodernismus der Kirche dagegen angerannt waren (und dieser religiöse und gesellschaftliche Antimodernismus sich an den Rändern, vor allem in Spanien, wenn auch mit Mühe, noch halten konnte). Mit dem Kriterium des Gemeinwohls wurde die Demokratie vom Vatikanum (indirekt) als die gute Form der Herrschaft anerkannt. Politische Meinungsunterschiede wurden geduldet, das Handeln der Christen im eigenen Namen vom Handeln im Namen der Kirche unterschieden. Damit erfolgte eine Reaktion auf den, und letztlich Akzeptanz des politischen Pluralismus.

³⁰ F.-X. Kaufmann, Zur Einführung: Probleme und Wege einer historischen Einschätzung des II. Vatikanischen Konzils, in: Ders.; A. Zingerle (Hg.), Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn 1996, 9–34, hier: 18f.

Europa war mit dem Zweiten Weltkrieg in seinem Selbstverständnis unsicher und orientierungslos geworden. Das Konzil lässt sich daher auch als Teil einer Bewältigung einer für Europa neuen Situation verstehen, in der es keine Rechtfertigung für Kolonialismus mehr gab, aber auch der scharfe Antikommunismus, den die Kirche in den Anfängen des Kalten Krieges vehement unterstützt hatte, in seinen letzten Konsequenzen nun zunehmend hinterfragt wurde. Damit aber wird deutlich, dass das Konzil ein Kind seiner Zeit war: Es kann nicht losgelöst von weltpolitischen Strömungen verstanden werden wie ja auch die Kirche nicht losgelöst von solchen Bindungen agiert. Aber es war eben auch Teil der Auseinandersetzung mit der Weltsituation seitens der Christen.

The Second Vatican Council is of central importance for any analysis of the international situation at the beginning of the 1960s. After World War II, Europe had become uncertain in its self-understanding. New powers were coming up that reduced its importance in the world. This essay therefore focuses on three levels of postwar history: Decolonization, the East-West-Conflict, which reached a new climax during the Cuban Missile Crisis – while the Council was meeting. Finally, I address the rise of “liberal Europe”, the implementation of a liberal and capitalist order and the breakthrough of consumer society in the Western parts of the continents, which had an enormous impact on church life and religion.